

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 51=71 (1905)

**Heft:** 38

**Artikel:** Überanstrengung der Pferde im Manöver

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-98202>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

zu schlichten und dem Bataillon 31 Ätiggofen zuzusprechen, so bewies dies doch wieder einmal, dass auch bei uns der „furor teutonicus“ im Ernstfalle zum Durchbruche kommen kann. — Die Gefechtsleitung gab gegen 10<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr das Zeichen zum Kampfesabbruch, besammelte die Offiziere und gab zu erkennen, wie schwierig die Aufgabe von Weiss gewesen, wie gut beide Gegner disponiert hatten und bedauerte, dass der Gegenangriff der weissen Reserven aus Mangel an Orientierung und Initiative nicht so wirksam gewesen sei, wie er wohl hätte sein können. — Die Truppen ruhten indessen, um nachher Kantonnements am östlichen Emmen- ufer zu beziehen, mit dem Divisionsstabe in Burgdorf.

Da die Brigademanöver der V. Division zu weit entfernt lagen, fallen dieselben hier ausser Betracht. Vielleicht dürfte sich später eine berufene Feder in Ihrem Blatte damit beschäftigen. P.

### Überanstrengung der Pferde im Manöver.

Das Schweiz. Militärdepartement hat vor einigen Wochen ein Zirkular an die Schul- und Kurskommandanten erlassen, in welchem diese ermahnt werden, auf grössere Schonung der eidg. Regiepferde bedacht zu sein.

Zweifelsohne war die Direktion der Pferderegieanstalt durch bestimmte Vorkommnisse veranlasst worden, um einen derartigen Erlass zu bitten und ebenso zweifelsohne ist uns, dass es nur vorteilhaft sein kann, wenn unsere Offiziere von Zeit zu Zeit wieder an ihre Pflicht erinnert werden, das ihnen anvertraute Staatseigentum, ganz besonders die Pferde, mit der gehörenden Rücksicht auf die Erhaltung zu brauchen. Der militärische Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung aber, der uns schon zu den Darlegungen in unserer Nummer 35 zwang, gibt in Nr. 243 Morgenblatt der Neuen Zürcher Zeitung einen Kommentar zu dem Departements-Erlass, gegen den entschieden Front gemacht werden muss.

Es heisst dort:

„Leider ist die Wiederauffrischung dieser für den richtigen Reiter selbstverständlichen Vorschrift nötig geworden. Man beobachte nur in den Manövern, wie da unnütz hin- und hergehaudert wird, von Adjutanten, Ordonnanzen, Guiden und auch von Kommandanten. Wo Befehle unvollständig, unklar, übereilt gegeben werden, müssen es die Reitpferde der Befehlsüberbringer büssen. Auch herrscht bei uns die Sucht, stets in schärfster Gangart zu reiten, weil es bei uns immer pressiert. Und warum diese Hast? Weil die Entwicklung zum Gefecht und die einzelnen Phasen auch für Friedensmanöver viel zu rasch vor sich gehen. Ein bisschen mehr Ruhe und Überlegung unten wäre dringend zu wünschen. Das könnte manch-

mal heilsame Wirkung nach oben ausüben. Sodann sollte aber die eigentliche Reitausbildung (wir meinen nicht nur das „im Sattel sitzen“, sondern das Reiten mit Verständnis für das Pferd) bei den Offizieren, die nicht aus berittenen Waffen hervorgehen, eine viel bessere sein. Nicht alle haben genug Initiative, Zeit und Geld, um zu Hause sich das Nötige selbst anzueignen. Da müssen Spezialkurse nachhelfen, die zu besuchen verpflichtet ist, wer beritten wird und sich über genügende Reitfähigkeit nicht ausweisen kann. Ein Pferd leistet viel unter einem kundigen Reiter; unter einem andern wird es bei gleicher Leistung geradezu ruiniert.“

Die in diesen Worten liegende Diskreditierung unserer Truppenführer setzt der Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung fort, indem er zwei Tage später in einem Communiqué über radfahrende Infanterie unsere Radfahrerordonnanzen als die „abgehetzten Sendboten der fleissig Ordre und Kontreordre erteilenden Kommandanten“ bezeichnet. Das sind schwere Vorwürfe gegen unsere Truppenführung.

Ich bin der letzte der eine rücksichtslose Kritik vor der Öffentlichkeit verdammt, aber sie muss berechtigt und ihr Aussprechen vor der Öffentlichkeit muss als notwendig erkannt sein. Weder das eine noch das andere ist hier zutreffend.

Im Allgemeinen wird den „Sendboten“ der Truppenführer bei unseren Manövern viel weniger an Anstrengungen zugemutet, als überall anderswo. Das hat seinen Grund in der beständigen Sorge, es könne der Vorwurf erhoben werden, man überanstrengte seine Leute. Soweit bei uns Ordonnanzen mit Befehlen und Meldungen geschickt werden, wo vielleicht noch hätte damit zugewartet werden können und deswegen die Absendung sich später als unnötig herausstellt oder eine zweite ergänzende oder abändernde erfordert, gehört dies zu den unabänderlichen Mängeln der kurzen Führerausbildung im Milizsystem. Im übrigen ist dies etwas das überall vorkommt und in dubio ist dies zweckdienlicher als wenn aus Angst davor, dass man unnützer Anstrengung von Ordonnanzen und ihrer Pferde angeklagt wird, zu wenig Befehle und Meldungen absendet oder solche zu spät erst an ihr Ziel gelangen lässt,

Ob von „Adjutanten, Ordonnanzen, Guiden und auch von Kommandanten auf dem Gefechtsfelde unnütz hin und her gehaudert wird“, kann gar kein Beobachter beurteilen. Um solches behaupten zu dürfen, muss auch der kompetenteste Fachmann sich zuerst eine gründliche und umfassende Kenntnis aller Umstände verschafft haben, welche zu dem Reiten veranlassten. Ohne durch diese Kenntnis zu solcher Verurteilung berechtigt zu sein, wird jeder sachkundige

Beobachter das schnelle Reiten von einem Punkt zum andern viel eher richtig finden als das gemächliche.

Es ist durchaus unrichtig, dass bei uns „die Sucht herrscht“, auf dem Manöverfeld „stets in schärfster Gangart zu reiten.“ Dagegen schützt leider das geringe Entrainement der Mehrzahl unserer Herren und ihrer Pferde im Terrainreiten, beide sind gar nicht gewöhnt an einen langen raschen Galopp querfeldein und fallen nach kurzem Davonstürmen wieder in den geliebten Trab. Diejenigen, auf welche der verallgemeinerte Vorwurf vielleicht zutrifft, sind jene Offiziere, welche die Reitgewohnheit und das Reiterverständnis haben, das der Herr Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung von allen Offizieren verlangt, aber in gar keiner Armee der Welt, geschweige denn in der Miliz, von anderen als von den Offizieren der berittenen Waffen allgemein verlangt werden darf. Wohl gibt es einen Ort, wo bei uns „die Sucht herrscht, stets in schärfster Gangart zu reiten“ und wo „gehaudert“ wird, wie in gar keiner andern Armee. Das ist beim Traben auf der harten Strasse. Durch dieses bis an die Grenze des Vermögens gesteigerte kontinuierliche scharfe Traben auf der Strasse werden die Pferde frühzeitig ruiniert und wird ihnen die Fähigkeit genommen zum ruhigen, ergiebigen Galopp im Terrain.

Was mit der Phrase gemeint ist, dass „mehr Ruhe und Überlegung unten manchmal heilsame Wirkung nach oben“ ausüben könne, ist uns unauffindbar. Traurig muss es um die Führung stehen, wenn der Untenstehende auf seinen Vorgesetzten einen erzieherischen Einfluss ausüben soll und er zu Ruhe und Überlegung gemahnt wird, damit sein gutes Beispiel den Vorgesetzten zu ruhigem und überlegendem Handeln und Befehlen veranlasst. In dem Zusammenhang wie hier von dem erzieherischen Einfluss des Benehmens des Untergebenen auf den Vorgesetzten gesprochen wird, ist man gezwungen anzunehmen, dass in dem gemässigten Tempo, in dem aus eigenem Entschluss Befehlsüberbringer reiten sollen, solcher heilsame Einfluss erblickt werden wolle. Hierauf ist zu bemerken, dass Befehlsüberbringer immer so rasch wie möglich an ihr Ziel gelangen sollen, sofern ihnen nicht ausdrücklich gesagt worden ist, dass die Sache nicht eilig und der Befehl gegeben wurde, langsam zu reiten. Das fehlte gerade noch, dass es dem Ermessen des Überbringers eines Befehls oder einer Meldung überlassen bleibt, zu entscheiden, ob es pressiert oder nicht und dass man ihn mahnt gemächlich zu reiten, weil sich der Kommandant sonst aufregt und er diesem ein gutes Beispiel in Ruhe und Überlegung geben muss. —

Einzig die Grösse der zu durchreitenden Strecke und die Wegverhältnisse unterstellen dem Ermessen des Befehls überbringers, ob er langsameres oder schnelleres Tempo zu reiten hat.

So zweifellos gut die Darlegungen der Zürcher Zeitung auch gemeint sein können, so beruhen sie doch auf unrichtiger Auffassung der Dinge. Die durch sie beim Leser hervorgerufene falsche Vorstellung darüber, wie es bei unseren Manövern zugeht und wie durch Aufgeregtheit und Unverstand der Führer, wie der Reiter die Pferde zu Grunde gerichtet und die Radfahrer abgehetzt werden, bedarf besonders deswegen der Richtigstellung, weil der Ort, woher diese Korrespondenzen kommen, viele zu dem irrigen Glauben veranlasst, dass man es hier nicht mit einer nur privaten Meinungsäusserung zu tun hat. —

Es sei gestattet noch einige Worte beizufügen über die Ruinierung der Pferde in unseren Militärkursen im Allgemeinen. Tatsache ist, dass das Pferdmaterial mehr mitgenommen und aufgebraucht wird, als angenommen werden dürfte. Es soll auch zugegeben werden, dass viele Offiziere ihre Pferde beim Gebrauch weniger ermüden und abquälen könnten und daher auch sollten, als es der Fall ist. Aber nach meiner Kenntnis der Dinge gehört dies zu den geringeren Ursachen der Erscheinung und auf keinen Fall ist sie es in dem Umfange, wie gemeint wird.

Zum Teil handelt es sich um etwas, das unabänderlich mit den kurzen Ausbildungskursen des Milizsystems verknüpft ist. Wenn die Pferde alle paar Wochen einen andern Reiter bekommen und diese von der verschiedenartigsten Qualität sind und man von diesen überhaupt nicht verlangen darf, dass sie sich neben dem, weswegen man sie rasch und notdürftig im Reiten ausgebildet und auf das Pferd gesetzt hat, noch das Reitergefühl anschaffen, das das Pferd zu schonen versteht, so werden die Pferde stark mitgenommen, das lässt sich nicht ändern, ohne dass man wichtigeres gefährdet. Dazu kommt, dass bei unserer kurzen Ausbildung der ganze Lehr- und Übungsstoff in wenig Wochen zusammengedrängt werden muss, der anderswo sich auf ein ganzes Jahr verteilt. Das ist für Lehrer und Schüler sehr anstrengend, und dann auch für die Pferde, die dabei gebraucht werden. Den Schülern schadet das nichts, sie sind nach einigen Wochen damit durch. Die Instrukteure aber und die Regiepferde gehen gleich in einen andern Kurs über, das nimmt sie stark her. Wenn man nun auch die Pferde dabei möglichst zu schonen trachtet, so darf doch die Rücksicht auf Erhaltung des kostspieligen Materials niemals so weit gehen, dass dadurch die Erreichung des

Ziels gefährdet wird, für das man die Kräfte und Nerven der Instruktoren vor der Zeit aufbraucht.

Zum andern Teil sei die Behauptung gewagt, dass der Gebrauch viel zu junger Pferde, eine nicht genügend sorgfältige und liebevolle Stallpflege und schliesslich das bekannte, von jedem Pferdemenchen unter uns gefürchtete eidgenössische Trabtempo auf der harten Strasse viel mehr an dem frühen Verbrauch unserer Pferde die Schuld trägt, als die allgemeine Inanspruchnahme durch den Dienst.

Mit diesen Darlegungen bezwecken wir nicht, das Vorkommen von Überanstrengung der Regiepferde durch die Offiziere zu leugnen; die erneute Mahnung zu schonendem Gebrauch ist sicherlich am Platz. Aber hingewiesen muss doch darauf werden, dass nicht bloss die Überanstrengung von Pferden durch deren Mieter vorkommt, sondern dass auch solange wie die Welt steht, die Pferdevermieter immer mit Misstrauen in dieser Beziehung das in den Stall zurückgebrachte Pferd anschauen und gleich bereit sind, den armen Sonntagsreiter zu beschuldigen, er habe das Pferd überbraucht; es kann sogar vorkommen, dass sie ihn für einen Zustand des Pferdes anklagen, an dem der diesmalige Gebrauch gänzlich unschuldig ist. — In meiner Jugend waren die im Pferdewesen allmächtigen Traininstruktoren der Artillerie gewissermassen ex officio des Glaubens, die von ihnen ausgebildeten Truppenoffiziere seien niemals fähig, die Pferde vernünftig zu brauchen; es gab auch eine Zeit, wo die Schulkommandanten und Instruktoren der Kavallerie für viel notwendiger erachteten, der Mannschaft nudeldicke Pferde mit nach Hause zu geben, als die Schwadronen einermassen für den Kriegsgebrauch auszubilden. Diese Zeit zeitigte die sonderbarsten Blüten. Ich erinnere mich einer Rekrutenschule der Artillerie, in der den Batteriechefs verboten war, anders als im Schritt zu exerzieren — sogar in die Feuerstellung musste im Schritt gefahren werden; damals kam auch die Behauptung auf, dass die Attaquen in „sausendem Schritt“ geritten würden. Ende der siebziger Jahre ist es vorgekommen, dass allen Offizieren ohne Ausnahme das Galoppieren auf dem Exerzierplatz untersagt wurde. Da mussten denn die mit Befehlen gesendeten Adjutanten die gemächliche Gangart reiten, von der der Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung meint, dass sie eine so heilsame Wirkung auf die aufgeregten Kommandanten ausübe.

Dasjenige, was der Berichterstatter der Neuen Zürcher Zeitung meint, hat die berechnete und wie wir hoffen wirkungsvolle Mahnung des Departements niemals gemeint; wenn der Kommen-

tar jenes Berichterstatters als massgebend aufgefasst würde, so käme zu den schon in genügendem Masse vorhandenen Erschwerungen sachdienlicher Führung in unseren Manövern eine neue hinzu. — Es sind schon genügend Sorgen und Bedenken vorhanden, die den Trieb zum raschen und kraftvollen Handeln lähmen. Der Führer, dem es eine Lust ist, selbst in schärfster Gangart querfeldein zu reiten, ist ganz zweifelsohne eher zum Führen geeignet, als derjenige, dessen Reiten oder Nichtreiten die Billigung des Berichterstatters der Neuen Zürcher Zeitung findet.

### General Stössel.

Der amerikanische Journalist Edwin Emerson, der sich während der Belagerung von Port-Arthur dort aufhielt, bis er vom General Stössel ausgewiesen wurde, schreibt u. A. folgendes:

Bald nach der Übergabe kamen recht schlimme Berichte nach Russland. Der Korrespondent der „Times“, der Stössels Auszug mit ansah, meldete, General Smirnow habe sich geweigert, mit Stössel in demselben Eisenbahnwagen zu fahren oder seinem Vorgesetzten auch nur zum Abschied die Hand zu reichen, als die russischen Offiziere von den Japanern nach Dalny gebracht wurden. General Nogi erwähnte in seinem offiziellen Rapport an den Mikado die Tatsache, dass Stössel nur von neuntausend überlebenden Kombattanten gesprochen habe, während am Tor der eroberten Festung dann achtundzwanzigtausend Mann die Waffen ablieferten. Staunend hörten die Japaner diese einander widersprechenden Ziffern. Wie war es möglich, dass der Kommandant einer Festung sich über die Zahl seiner Mannschaft so gröblich irrte? Hin und her wurde debattiert; und das Staunen wuchs noch, als Stössels offizieller Rapport bekannt wurde, in dem er dem Zaren meldete: „Nur zehntausend Mann sind noch unter den Waffen und auch sie sind sämtlich krank.“

Nach dem Fall der Festung, fährt Emerson fort, besuchte ich den General Smirnow in der Gefangenschaft. Dort, in Nagoya, sagte er mir: „Ich habe gegen die Kapitulation protestiert. Mit dem letzten Torpedoboot, das, während schon über die Kapitulation verhandelt wurde, aus Port-Arthur floh, sandte ich an General Kuropatkin meinen offiziellen Protest gegen die vorschriftswidrige und ungerechtfertigte Übergabe der Festung. Sie war ungerechtfertigt, da wir Lebensmittel und Vorräte genug hatten, um noch drei oder vier Monate aushalten zu können, ausserdem Munition und physisch fähige Mannschaft in solcher Menge, dass wir mindestens noch drei grosse Sturmversuche ertragen konnten. General Kondra-